

EASA Konferenz 2022: Transformation, Hope and the Commons

Queens University Belfast, 26. – 29. Juli 2022

Konferenzbericht von Felix Schüring, Kimberley Pallenschat, Lisa Miller und Makieu Daniels

Alles fing damit an, dass Felix voller Enthusiasmus feststellte, dass die diesjährige EASA (*European Association of Social Anthropologists*) Konferenz in Belfast stattfinden würde – der Ort, an dem er auch seine Feldforschung für die Masterarbeit durchgeführt hat. Der Rest von uns brauchte auch nicht allzu lange zum Überlegen. Die Teilnahme an der größten europäischen Konferenz für Ethnologie klang nach dem besten Abschluss, den wir uns für unser Masterstudium vorstellen konnten: vier Tage mit einer unvorstellbaren Bandbreite an Themen, die jedes Ethno-Herz höherschlagen lässt. Von den Klassikern wie Migration und Verwandtschaft bis zum Unerwarteten wie Antifascist Anthropology stand wirklich alles auf dem Programm. Dank der finanziellen Unterstützung unseres Instituts, wurde die Idee dann auch sehr bald zu einem konkreten Plan. Kimberleys Annahme als Vortragende hat die Vorfreude dann ein paar Wochen später auch noch einmal ganz besonders ansteigen lassen.

Die Tage in Belfast waren sehr intensiv und inspirierend, gefüllt mit spannenden Konferenz-Sessions, großartigen Buchläden und einer sehr emotionalen Stadtführung. Die visuellen Highlights finden sich in den Story-Highlights auf der Instagram-Seite des Instituts [hier](#). Die inhaltlichen Höhepunkte haben wir in diesem Bericht aufgearbeitet und hoffen, dass wir hiermit weitere Ethnologie-Studierende dazu ermutigen können, an Konferenzen teilzunehmen und mal zu schauen, was unser Fach auch außerhalb unserer Institutswände alles zu bieten hat. Im Folgenden gehen wir die Konferenztage chronologisch durch, wobei die einzelnen Beiträge jeweils aus der Perspektive einer einzelnen Person verfasst sind.

Tag 0 – Montag, 25.07.2022 (Felix)

Wie der Zufall es wollte, fand die EASA-Konferenz 2022 in Nordirland statt. Bereits 2021 verabredete ich lose mit einem Informanten aus Belfast, dass wir uns bei dieser Gelegenheit wiedertreffen würden und er unserer Konferenzgruppe – wenn ich denn ein paar Menschen zusammentrommeln würde – eine Stadtführung durch sein Viertel geben würde: das katholisch-irische West Belfast, einstige Hochburg der *Irish Republican Army* (IRA). Glücklicherweise wurde daraus tatsächlich Realität, sodass einem Teil unserer Gruppe am Tag vor dem Konferenzbeginn ein Einblick in die Stadt jenseits von Konferenzräumen und Filterkaffee in

Einwegbechern gewährt wurde. Da der Montag von vielen als Anreisetag genutzt wurde, nahmen an der Tour lediglich fünf Personen teil (Julia Pauli, Michael Schnegg, Makieu Daniels, Lisa Miller, Felix Schüring).

Danny Morrison – der besagte Informant – ist kein gewöhnlicher irischer Republikaner. Während des Nordirlandkonflikts (1969-1998) war der mittlerweile Ende 60 Jährige, der an diesem Tag mit Filzhut und breitem Lächeln vor uns steht, viele Jahre Sprecher und damit Gesicht der republikanischen Partei *Sinn Féin*, welche als politischer Arm der paramilitärischen IRA galt. Die IRA versuchte mit Bombenanschlägen und bewaffneten Angriffen die Wiedervereinigung Irlands voranzutreiben und die Unterdrückung der katholisch-irischen Bevölkerung durch den protestantisch-britischen Staat in Nordirland zu beenden. So klingt zumindest die republikanische Version dieser Geschichte. Von anderen wird die Kampagne der IRA als jahrelanger Terrorismus wahrgenommen. Dass wir auf unserer Tour eine republikanische Perspektive zu hören bekämen, macht er von Anfang an klar.

Diese führt uns entlang der langen Falls Road, der gewundenen Hauptschlagader West Belfasts. Was sich entlang unserer Strecke entfaltet, ist eine Geschichte von gewaltsamer Unterdrückung des Viertels durch die vorrangig protestantische Polizei, das angrenzende protestantische Viertel und später das britische Militär ebenso wie eine Geschichte von Widerstand in Form der IRA und einer Nachbarschaft, die sich immer wieder zur Wehr setzte. Danny Morrison zeigt auf Einschusslöcher durch Kugeln in einer Schule, die von der ‚anderen‘ Seite aus abgeschossen wurden. Wir besuchen einen Gedenkort für IRA-Kämpfer*innen und Zivilist*innen, an dessen Stelle einst Häuser standen, die niedergebrannt wurden. Wir betrachten einige der unzähligen Wandgemälde entlang der Falls Road, auf denen der heroische Hungerstreik republikanischer Gefangener zelebriert und erinnert wird. Wir stehen auf einem Friedhof vor dem Grab eines ehemaligen Freundes und für einen Moment versinkt er in der Erinnerung.

Danny Morrisons Erzählungen laden die Orte, an denen wir stehen, mit den Geschichten auf, die an ihnen stattgefunden haben. Einige sind alltäglich und voller Leben, sehr viele jedoch handeln von Gewalt und Tod. Nicht umsonst endet unsere Tour auf einem katholischen Friedhof. Immer wieder bleibt er stehen und erzählt uns eine neue Episode aus der Geschichte dieses Viertels, in der die Vergangenheit nicht ganz vergangen scheint. Dabei wechselt er gelegentlich zwischen seiner Rolle als Privatmensch und als ehemaliger Parteisprecher, soweit diese Trennung überhaupt so klar möglich ist. Denn dieser Spaziergang ist schlussendlich auch ein Gang durch sein Leben und so ist es verständlich, dass aus den geplanten anderthalb Stunden

am Ende drei Stunden werden. Ein Leben lässt sich nicht so schnell erzählen, das eines ganzen Viertels noch weniger.

Noch am nächsten Tag lassen viele von uns die Geschichten vom Vortag nicht los. Wenn es auch teilweise schmerzliche Eindrücke sind, bin ich froh, dass ein Teil unserer Gruppe diese sammeln konnte und dass somit aus einer ansonsten anonymen Konferenzstadt ein Ort voller Geschichte und voller Menschen wurde – ein passender Beginn für eine ethnologische Konferenz.

Tag 1 – Dienstag, 26. Juli 2022 (Makieu)

Nach monatelanger Planung und Vorbereitung fängt der erste Tag der EASA Konferenz in Belfast überraschend entspannt an. Natürlich sind wir ein wenig aufgeregt, weil es jetzt endlich losgeht, aber die Tatsache, dass die ersten Panels erst um 12 Uhr mittags beginnen, nimmt auf jeden Fall den Stress aus der Tagesplanung. Den Campus der Queens University hatten wir schon direkt bei unserer Ankunft zwei Tage zuvor erkundet, aber selbst ohne dieses Vorwissen, oder der vom EASA Orga-Team gestellten Campus Map, hätten wir die South Dining Hall, in der wir unsere Conference Badges abholen sollten, nicht übersehen können. Vor dem Gebäude tummelt sich eine Vielzahl von Anthropolog*innen, deren herzliche Begrüßungen und angeregte Unterhaltungen die Freude erahnen lassen, nach zweieinhalb Jahren Pandemie endlich Kolleg*innen und vielleicht sogar Freund*innen zu diesem Anlass wiederzusehen. Mit Namensschild um den Hals, Programmheft in der Hand und nach einem kurzen Zwischenstopp bei Julia Pauli zum Hallo-Sagen, geht es dann zum Café ein paar Gebäude weiter (frischer Kaffee aus einer Espresso-Maschine klang nach einer besseren Wahl als der angebotene Filterkaffee in der South Dining Hall). Wir haben noch ein paar Minuten Zeit, bis wir zu den Panels aufbrechen müssen. „Meint ihr, ihr stellt irgendwie Fragen oder so in den Panels?“ Wir freuen uns zwar alle sehr auf den Input und Austausch mit anderen Ethnolog*innen, wissen aber auch, wie viel Mut es oft schon in den Institutskolloquien braucht, vor viel erfahreneren Forscher*innen zu sprechen. In bester Ethno-Manier ist die Antwort also ein „heute erstmal beobachten, wie es hier so läuft, und dann mal schauen, ob wir uns in den nächsten Tagen wohler in dieser für uns alle neuen Situation fühlen“.

Mein erstes Panel *Activism, Hope and Future Horizons on the African Continent* ist direkt ein Stockwerk über dem Café im Main Site Tower und nach kurzem Suchen finde ich einen überraschend kleinen Raum neben dem Treppenhaus. Marie, die Initiatorin des Panels, und Angela Storey (University of Louisville, USA), eine der drei Vortragenden, sind schon im Raum und testen mit der studentischen Freiwilligen die IT. Kurz mache ich mir Sorgen, dass

ich nachher die einzige zuhörende Person im Raum sein werde und dann zwangsläufig Fragen stellen *muss*, aber nach ein paar Minuten kommen noch zwei weitere Personen dazu. Pünktlich um 12 Uhr startet Marie das Panel mit einer kurzen Einführung, gefolgt von Angelas Vortrag zum Thema, wie Aktivist*innen in Südafrika sich innerhalb und zwischen verschiedenen Formen von politischer Teilnahme zurechtfinden. Als zweites referiert Almamy Sylla (University of Arts and Humanities of Bamako, Mali) über politischen Aktivismus “aus der Ferne” malischer Migrant*innen (aufgrund fehlender Französischkenntnisse bleibt mir leider der Großteil des Inhaltes vorbehalten). Der dritte und letzte Vortrag des Panels wird von Hannelore Van Bavel (University of Bristol, UK) zum Thema Frauenrechtsaktivist*innen in Kenia und die transnationale Kampagne gegen FGM (female genital mutilation) gehalten.

Die sich anschließende Diskussion wird zu meinem absoluten Highlight der Konferenz. Der kleine Seminarraum ermöglicht einen intensiven und angeregten Austausch zwischen den Teilnehmenden vor Ort und online und selbst ich verliere sehr schnell jegliche Hemmungen davor, mich aktiv einzubringen. Und so diskutieren wir für fast 20 Minuten über weiße Privilegien, die Macht internationaler Institutionen, wie der UN, in der Reproduktion kolonialer Strukturen und weißer Vorherrschaft und Ideologien, die doch immer noch zu oft vorkommende Doppelmoral weißer Feminist*innen und die postkoloniale Verantwortung von Ethnologie als Wissenschaft in ihrem Beitrag zu all diesen Themen. Am Ende hatte ich das Gefühl, dass meine Erfahrungen und Interessen, was (Anti-)Rassismus und Postkolonialität angeht, genauso wertgeschätzt wurden, wie die der teilnehmenden Doktorand*innen, Post-Docs und Professor*innen. Ich hätte mir also gar nicht so viele Gedanken darum machen müssen, ob meine Perspektiven ‚wichtig oder gut genug‘ sind, weil Austausch und Lernen einfach bei allen Priorität hatte.

Tag 2 – Mittwoch, 27.07.2022 (Felix)

Am zweiten Konferenztage finden wir den richtigen Weg von unserer Unterkunft bis zum Campus schon fast wie von alleine. Während wir bei strahlender Morgensonne durch den weitläufigen Ormeau Park gehen, der auf unserer Strecke liegt, diskutieren wir noch über den Kaffee, den wir uns vor der ersten Session holen wollen (der eher mäßige, aber dafür kostenlose Filterkaffe oder doch lieber einen Cappuccino aus einem der Campus-Cafés?) und über die Panels, die wir uns anschauen wollen. Die Wahl fällt nicht immer leicht und am Ende leitet mich meist mein Bauchgefühl – bei Kaffee und Panels. Ich entscheide mich für einen Cappuccino und das Panel *Transformation, Hope and Vigilance in Borderlands*. Weil ersterer mit sehr viel Geduld und Hingabe zubereitet wird, muss ich zu zweiterem eher rennen als

laufen. Nach einer kleinen Suche nach dem richtigen Raum trete ich mit etwas Verspätung durch die richtige Tür und werde von der deutschen Ethnologin Eveline Dürr angelächelt, die das Panel mitorganisiert. Der mittelgroße Seminarraum ist mit insgesamt 13 Personen nicht voll, aber auch nicht wirklich leer. Online haben sich noch 7 weitere Personen dazugeschaltet.

Neben Eveline Dürr wird das Panel noch von Jonathan Alderman organisiert und geleitet. Alderman eröffnet die Veranstaltung mit seinem Beitrag zu Wachsamkeit in einer hispanischen geprägten Nachbarschaft in San Diego, in der Nähe der US-mexikanischen Grenze. Es folgt ein Beitrag des Doktoranden Brodie Quinn, der über das wachsame Verhalten einer protestantisch-britischen Gemeinde in der nordirischen Grenzregion referiert, die gegen eine vermeintliche Umschreibung der Geschichte des Nordirlandkonflikts durch Republikaner*innen kämpft. Michal Buchowski spricht über die Situation von Geflüchteten an der immer weiter befestigten polnisch-belarussischen Grenze und Justyna Szymanska über Monostädte im ukrainischen Donbass. Der letzte Beitrag von Nihal Soganci handelt von Zugehörigkeiten in Nordzypern. Alle Vorträge fesseln mich inhaltlich, da ich immer wieder Anknüpfungspunkte mit meinen eigenen Interessen ausmache. Die Beiträge liegen geographisch weit auseinander, ebenso wie teilweise die Qualität der Vorträge (zwei wurden Online vorgetragen). Und das sind sicherlich die beiden Punkte, die ich aus diesem für mich sehr erfolgreichen Panel mitnehme: Erstens ist ein thematischer Fokus (und dadurch eine geographische Vielfalt) extrem bereichernd, um über das eigene Forschungsprojekt nachzudenken. Zweitens zeigt es mir, dass auch gestandene Personen aus dem akademischen Betrieb nicht zwangsläufig perfekte Vorträge halten und dass Studierende dabei auf jeden Fall mithalten können (was Kimberley zwei Tage später absolut bewiesen hat!).

Da die Vorträge viel Zeit einnehmen, wird die Diskussion in den zweiten Teil des Panels nach der Mittagspause verschoben. Daran nehme ich jedoch nicht teil, weil ich stattdessen den zweiten Teil von Julia Paulis Panel *The Hope of Marriage: Transforming Intimate Worlds and Social Futures* besuche. Nachdem ihre Mitorganisatorin Janet Carsten an Corona erkrankt ist, veranstaltet Julia Pauli das Panel in dem großen Hörsaal des beeindruckenden alten Physikgebäudes kurzerhand alleine. Ohne viel Kenntnis zu Heirat und den meisten regionalen Schwerpunkten der Vortragenden, werde ich dennoch hineingezogen in die einzelnen Welten und das allgemeine Thema. Grund dafür ist – das wird mir schnell klar – das Format der Vorträge. Viele werden mit ethnographischen Vignetten eingeführt oder von ihnen begleitet, mal fungieren sie mehr als Illustration, mal als eigenständige Analyse. Als hätten die Vortragenden selbst eine ethnographische Schreibwerkstatt am Hamburger Institut belegt, befolgen sie vieles von dem, was wir als Masterstudierende über ethnographisches Schreiben

und Erzählen von Julia Pauli selbst gelernt haben und was vielen anderen Vorträgen während der Konferenz gefehlt hat. Die überzeugende Kraft einer guten Geschichte wird mir in diesem Moment besonders deutlich.

Belfast erfindet sich in Zeiten des Friedensprozesses neu. Nicht länger soll der Konflikt alleiniges Merkmal der Stadt sein. Die einstige ‚europäische Hauptstadt des Terrors‘ soll modern werden, anschlussfähig, insbesondere für Tourist*innen aus Europa und darüber hinaus. Es braucht also neue Attraktionen und eine davon wollen wir uns während unseres Aufenthalts nicht entgehen lassen: das Titanic Museum! In der einstigen Schiffsbaumetropole Belfast wurde tatsächlich das berühmte Schiff gebaut. Man könnte fragen, warum eine Stadt so stolz auf etwas ist, das für sein Untergehen berühmt ist, aber zumindest – das könnte man darauf einwenden – hat es nichts mit dem Konflikt zu tun. Nachdem wir uns also tagsüber den Kopf voller Eindrücke und Ideen gestopft haben, gingen wir am Nachmittag des zweiten Konferenztages dazu über, noch viel mehr Eindrücke zu sammeln. Denn das riesige, mehrstöckige Museum ist vor allem eine multimediale Informationsmaschine zu jedem erdenklichen Detail der Planung, des Baus und des Untergangs der Titanic. Wer hätte gedacht, dass wir dort etwas über die Algen auf dem Schiffswrack am Meeresgrund lernen würden? Oder über die verschiedenen Stoffe von Sitzbezügen in der ersten Klasse des Kreuzers? Zugegebenermaßen haben wir das meiste wohl kurz danach wieder vergessen. Die Erinnerung an dieses überdimensionierte Museum bleibt jedoch und vielleicht ist es das, was zählt. Belfast – die Stadt der Titanic und nicht die Stadt der Bomben.

Tag 3 – Donnerstag, 28.07.2022 (Lisa)

Es ist stickig in dem kleinen Raum im Peter-Froggat-Centre, stickig, obwohl es draußen mal wieder ziemlich frisch ist. Von der typischen nordirischen frischen Brise ist hier in dem Raum, kaum größer als mein WG-Zimmer, nichts zu spüren. Aus dem Laptop auf dem Pult ganz vorne erklingt ätherische Musik – die Wahl eines Pannelisten, der den Roundtable der ersten Session an diesem Morgen mitanleitet. Der Titel? *The Dawn of Everything: Implications for the Anthropological Condition*.

Auf nichts hatte ich mich mehr gefreut als auf dieses Panel über David Graebers und David Wengrows kürzlich erschienene Buch *The Dawn of Everything* (2021), das ich kurz vor der Konferenz verschlungen hatte. Ich war mehr als gespannt, wie dieses Buch von anderen Ethnolog:innen aufgenommen worden war, ob sie meine Euphorie teilten und was das Erscheinen des Buches dafür bedeutet, wie wir Ethnologie in Zukunft vermitteln und unterrichten. Im Verlauf des Roundtables bezogen sich die Sprechenden ganz individuell auf

das, was sie in dem Buch (800 Seiten!) für am gewinnbringendsten und inspirierendsten hielten. Ganz besonders aber blieb mir der Beitrag von Felix Gierke im Kopf.

Als er anfängt, groß gestikulierend zu sprechen, wirkt der Raum noch enger, vor mir teilen sich mittlerweile wegen des Platzmangels zwei deutsche Ethnolog:innen einen Stuhl, sodass ich nur noch ihre Rücken und Felix Gierkes Arme sehe, die ab und zu wild durch die Luft fahren, während er ein begeistertes Plädoyer für die Handelsmacht von Subjekten hält. Das Buch der beiden Davids zeige so deutlich wie nie, dass politische Projekte von Gruppen aktiv gewählt werden – häufig in Abgrenzung zu anderen. Kultur als kreative Verweigerung von anderen Möglichkeiten zeige, dass Menschen schon immer eine Wahl hatten und dass wir auch heute eine Wahl haben „to create a common world where many worlds fit“. Beschwingt und inspiriert durch diesen Vortrag, der mein Gefühl bestätigte, dass *The Dawn of Everything* noch Spuren hinterlassen wird, wie wir die Welt, unsere Vergangenheit und unser Fach sehen, verlasse ich den Raum.

Wir treffen uns wieder in der Mitte des Campus auf dem Rasen. Es ist noch früh und das nächste Panel erst für den Nachmittag angesagt und alle sind froh über eine kleine Pause. Alle bis auf eine: Makieu, die weiß, dass unser Auftrag, die Konferenz über die sozialen Medien zu dokumentieren, nicht schläft. Wir suchen sie also und finden sie in dem Panel von Julia Pauli, das ebenfalls grade beendet wurde. Die beiden unterhalten sich und wir wissen auch warum: für Instagram ist ein kleines Interview geplant, das Einblicke darin geben soll, wie es ist, nicht nur als Teilnehmende, sondern auch als Sprechende an so einer Konferenz teilzunehmen. Frau Pauli beantwortet gewissenhaft Fragen wie „waren Sie nervös vor dem Panel?“, „was war das spannendste?“, „wie haben Sie sich auf das Panel vorbereitet?“ in die Kamera von Makieus Handy. Ich bin hungrig und freue mich nur noch auf das Ende der Social-Media-Session, doch zu meiner Überraschung entwickelt sich nach dem ‚Dreh‘ ein spannendes Gespräch zwischen uns und unserer Professorin. Ich vergesse meinen Hunger beinahe, bin dann aber doch froh, dass wir unsere Unterhaltung draußen auf den Rasen zur Lunch-Break verlegen. Es ist sehr schön, einmal außerhalb des institutionellen Kontexts ins Quatschen zu geraten und so bot uns unser Instagram Auftrag bis zum nächsten Panel eine schöne Gelegenheit des Austausches über die verschiedenen akademischen Generationen hinweg.

Als wir müde aber erfolgreich die zweite Session des Tages beendet haben, beschließen wir, unsere Köpfe etwas abzukühlen und zum Abschluss des Tages einen Abstecher in den nahe gelegenen Buchladen zu machen. Und auch hier lernen wir etwas dazu: gehe nie mit sechs (angehenden) Ethnolog:innen in einen Buchladen, wenn du nicht mit 20kg Übergepäck nachhause fliegen willst.

Tag 4 – Freitag, 29.07.2022 (Kimberley)

Meine Hände zittern leicht, als ich meine Notizen ein letztes Mal durchschaue und versuche, mir die gelb markierten Stellen einzuprägen. Als ich hochschaue, fällt mein Blick sofort auf die dritte Reihe der Sitzbänke vor mir: Wie Erdmännchen sitzen dort in Reih und Glied meine Kommiliton*innen, mit denen ich die letzten paar Tage auf der EASA-Konferenz verbracht habe und lächeln mir aufmunternd zu. Auch unsere Professorin Julia Pauli hat sich zu ihnen gesellt. Mein Blick schweift über den Seminarraum, wo ungefähr 20 Ethnolog*innen auf den Klappstühlen Platz genommen haben und mich erwartungsvoll anschauen. Heute, am letzten Tag der Konferenz, bin ich an der Reihe, von der Forschung zu meiner Masterarbeit zu erzählen.

Das Thema des heutigen Panels lautet: „The Local Lives of Moral Concepts“. „What is the line that separates the descriptive and the prescriptive, when we talk about morality and the ethical life of subjects?“ fragten die beiden Panel Convenors, Luigigiovanni Quarta und Lorenzo Urbano, die Teilnehmer*innen in ihrem Call for Papers. In meiner Session beschäftigen wir uns vor allem damit, wie man zu Menschen forschen kann und soll, deren moralische und politische Ansichten man selbst als problematisch, verwerflich, oder gar gefährlich betrachtet. In der ersten Präsentation berichtet Yair Agmon von seiner Forschung zu Jüdisch-Israelischen Siedler*innen, und wie sie ihre Entscheidung, in einem Stadtteil zu leben, wo Palästinenser*innen enteignet und vertrieben wurden, moralisch verteidigen – also als eine ‚richtige‘ Entscheidung verstehen.

Danach bin ich dran. Ich hole tief Luft: “What happens if we don’t sympathise with, or even ‘like’, the people we research,” frage ich das Publikum. In meiner Masterforschung habe ich weiße Senior*innen in Großbritannien zum Brexit-Referendum interviewt. Oft sind mir dabei Aussagen begegnet, die ich als fremdenfeindlich und rassistisch beschreiben würde. Wie sollte man mit solchen Aussagen im Feldforschungskontext umgehen, und wie kann man sie in einem Forschungsbericht darstellen? Einerseits ist das Ziel einer ethnografischen Forschung ja, die emische Perspektive ‚Anderer‘ zu verstehen, andererseits möchte ich natürlich auch nicht solche problematischen Ansichten bagatellisieren oder gar rechtfertigen. Dies ist ein Thema, was scheinbar viele beschäftigt, und nach meiner Präsentation schießen gleich mehrere Hände in die Luft. Manche teilen Erfahrungen aus ihrer eigenen Forschung, andere Zuhörer*innen stellen Fragen in den Raum. Positionalität, Methode, aber auch unsere Verantwortung als Wissenschaftler*innen werden diskutiert. Warum ist es wichtig, die moralische Grundlage rassistischer Weltbilder und Handlungen zu verstehen? Was ist die Konsequenz, wenn Ethnolog*innen ihre Forschung auf Gruppen begrenzen, deren Ansichten wir teilen, oder zumindest nachvollziehen können und wollen? Ich mache mir fleißig Notizen, versuche die

Fragen zu beantworten, frage zurück und merke, wie sehr es mir Spaß macht, an dieser Debatte teilzunehmen. Und plötzlich, fast wie im Flug, sind meine 40 Minuten vorbei.

Aus Wien schließt Agnieszka Pasioka per Zoom das Panel mit ihrem Beitrag ab. Sie forscht seit mehreren Jahren zu rechtsextremen Aktivist*innen und nimmt in ihrer Präsentation den Faden unserer Diskussion auf. Ihr Flug nach Belfast wurde leider abgesagt, und ich bin ein bisschen enttäuscht, dass ich sie nicht persönlich kennenlernen konnte. Sobald das Panel jedoch vorbei ist, bekomme ich eine E-Mail von ihr, in der sie mir einen von ihr veröffentlichten Artikel schickt und mich zum weiteren Austausch zu unseren Forschungsthemen auffordert.

Mit geröteten Wangen, leuchtenden Augen und voller Adrenalin treffe ich meine Kommiliton*innen vor dem Seminarraum. Aufgeregt diskutieren wir die Themen weiter. Ich bin froh, dass ich mich getraut habe, als Vortragende an der Konferenz teilzunehmen und dankbar für die Aufmunterung von Mitstudierenden und meiner Betreuerin Julia Pauli. Die Sorge, dass ich als Masterstudentin nicht ernstgenommen werden würde, erwies sich als vollkommen unbegründet – im Gegenteil! Auch in Nord-Irland wird nur mit Wasser gekocht.

Abends treffen sich die Konferenzteilnehmer*innen im Belfast Club *Limelight*. Der DJ gibt sich Mühe, es seinem intergenerationellen Publikum Recht zu machen und switcht zwischen Techno, Rihanna's *Umbrella* und Bonnie Tyler's dramatischem Hit *Total Eclipse of the Heart*. Er hätte sich jedoch keine Sorge machen müssen – Ethnolog*innen sind bekannterweise gut darin, sich anzupassen. Ob alt oder jung, Professor*in oder Studierende, zu jedem Lied finden die meisten die passenden Moves.

Dank

Wir hoffen, dass diese schlaglichtartigen Beiträge zeigen, wie wir als Studierende diese große ethnologische Konferenz erlebt haben. Ohne Zweifel waren es sehr inspirierende und intensive Tage, die wir in Belfast verbracht haben und die gesammelten Erfahrungen werden uns sicherlich auf die eine oder andere Weise weiterhin begleiten. Wir wollen andere Studierende dazu ermutigen, ebenfalls an Fachtagungen in Deutschland und darüber hinaus teilzunehmen, denn zum einen ist eine studentische Teilnahme (wie dieser Bericht hoffentlich zeigt) absolut möglich und erwünscht und zum anderen können sie auch einfach sehr viel Spaß machen. Wir danken dem Institut für Ethnologie ganz herzlich für die finanzielle Unterstützung, die diese Reise für uns vier möglich gemacht hat und insbesondere Michael Schnegg und Julia Pauli für die schöne Zeit vor Ort.